

PREDIGT

**am 15. Sonntag nach Trinitatis
16. September 2007, 10:00 Uhr
Mennonitenkirche Hamburg**

Text: Epheser 4:1-7

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

kann man Erinnerungen heilen? Wie wird vergangenes Unrecht geheilt? Wie wird einmal Getrenntes versöhnt? Aus unseren Beziehungen untereinander wissen wir: das geht nicht ohne Aufarbeitung. Alles, was verdrängt wird, unbearbeitet bleibt, kann in der direkten Begegnung erneut aufbrechen und zu weiteren Verwundungen und Verletzungen führen. Sicher, vieles braucht Zeit. Nicht jede Verletzung kann sofort oder schnell geheilt werden. Aber die Zeit allein heilt nicht alle Wunden, sie bietet lediglich die Chance, aus einem größeren zeitlichen Abstand heraus sich neu an Erinnerungen heranzutasten, behutsam, damit die Narben nicht neu aufplatzen, wieder zu bluten beginnen und erneut schmerzen.

Die Generation in Deutschland, die den zweiten Weltkrieg miterlebt hat – ob eher als Täter der eher als Opfer – weiß das und hat diesen kollektiven Aufarbeitungs-Prozess miterlebt. Manchmal sind die Schmerzen noch heute zu spüren. – In diesen Wochen lesen wir in den Medien viel von dem „blutigen Herbst“ der Bundesrepublik vor dreißig Jahren: junge Menschen, die revoltierten, manche von ihnen ideologisch so verbrämt, dass sie rücksichtslos zu terroristischen Mitteln griffen – bei vielen direkt Betroffenen sind diese Wunden nicht verheilt. – Aber auch in unseren ganz privaten Beziehungen, sei es in der Familie oder in der Verwandtschaft, sogar hier in unserer Gemeinde... jede und jeder trägt seine Erinnerungen, geheilte und ungeheilte.

Kann man Erinnerungen heilen? In der Ökumene, in den Bemühungen also um Versöhnung der getrennten Kirchen und Konfessionen, stehen wir ebenfalls vor dieser Frage. Nicht immer empfinden wir hier die Erinnerungen an unsere Trennungen als schmerzhaft. Warum? Manchmal haben wir uns eben schon ganz bequem eingerichtet in unseren eigenen

konfessionellen Häuschen und theologischen Traditionen, sind etwas selbstgenügsam mit uns selbst schon genug beschäftigt. Nicht dass wir wirklich etwas gegen die anderen hätten, aber sie sind eben die anderen, „jeder soll nach seiner Façon selig werden“. Mal ehrlich: von den wenigsten Christenmenschen in Deutschland wird die Trennung der Kirchen als ein „Skandal“ empfunden – als ein *skandalon* – wie wir in der Ökumenewissenschaft sagen.

Aber täuschen wir uns nicht: immer wieder wird auch hier deutlich, dass da etwas nicht in Ordnung ist. Denken Sie an die letzte Äußerung der vatikanischen Glaubenskongregation, in der die evangelischen Kirchen – also auch wir – nicht als Kirchen anerkannt werden, sondern höchstens als „kirchliche Gemeinschaften“. An jenem Morgen nach der Verlautbarung kam ich in die Vorlesung und wurde von den Studierenden sofort herausgefordert: „was sagen Sie dazu?“ „Ist doch unmöglich!“ „Mal wieder typisch für die Katholiken!“ „Wir haben’s ja immer gewusst“. Das ist nur *ein* Beispiel, wie schnell Unbearbeitetes wieder aufbrechen kann, ungeheilte Erinnerungen neues Unheil hervorbringen. Ein Skandal für die Kirche Jesu Christi.

Für uns Mennoniten hat diese Erinnerung eine noch weiterreichende, skandalöse Dimension: wir wissen, dass unsere Glaubensvorfahren, die Täufer des 16. Jahrhunderts, von dieser römischen Kirche verdammt und verfolgt wurden. Von den über 5.000 Märtyrern des 16. Jahrhunderts in Europa waren immerhin die Hälfte „unsere Leute“. Diese Erinnerung hat sich tief in unser konfessionelles Gedächtnis eingeknistert, prägt unbewusst unsere Mentalität. Ich erinnere mich, dass wir bereits als Kinder mit dem Märtyrer-Spiegel aufwuchsen. Wir blätterten uns durch die schrecklichen Bilder der Hinrichtungen und unsere Eltern antworteten völlig sachgemäß auf all unsere Fragen, wie die nach dem untätig drein schauenden Priester mit der Bibel in der Hand: „warum hilft der nicht?“. – Das prägt!

Kann man konfessionelle Erinnerungen heilen? Am kommenden Wochenende haben wir hier in Hamburg einen Studientag zum Katholisch-Mennonitischen Dialog, der auf internationaler Ebene geführt wurde – mit dem Ziel, Erinnerungen zu heilen. Ein anspruchsvolles Vorhaben und nicht ohne Barrieren. Behutsam gingen die Delegationen aufeinander zu – einige der Vertreter werden wir am kommenden Wochenende bei uns haben. Man versuchte zunächst eine gemeinsame Betrachtung der Geschichte. Wenn zwei Parteien, in deren Beziehung Schlimmes geschehen ist, in der Lage sind, dieses Schlimme gemeinsam zu beschreiben, dann ist das bereits der erste Schritt aufeinander zu. Der zweite war eine gemeinsame Betrachtung der Theologie. Natürlich werden hier die bleibenden Differenzen benannt, Ziel ist ja nicht

eine Verschmelzung der beiden Traditionen. Als Drittes wähnt man sich nun auf dem Weg zur Heilung der Erinnerungen, wohl wissend, dass das nicht möglich sein wird ohne einen Prozess der „Reinigung“, der Buße und der Umkehr, Schuld muss bekannt werden, um die Beziehungen auf eine neue Basis zu stellen.

Ein Bibeltext, der in dem 70 Seiten langen Bericht vom Dialog immer wieder auftaucht, steht im Epheserbrief, Kap 4 (Sie haben den Text in Ihrem Gottesdienstblatt):

1 So ermahne ich euch nun,
ich, der Gefangene in dem Herrn,
daß ihr der Berufung würdig lebt, mit der ihr berufen seid,
2 in aller Demut und Sanftmut, in Geduld.
Ertragt einer den andern in Liebe
3 und seid darauf bedacht, zu wahren die Einigkeit im Geist
durch das Band des Friedens:
4 ein Leib und ein Geist,
wie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung;
5 ein Herr, ein Glaube, eine Taufe;
6 ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen.
7 Einem jeden aber von uns ist die Gnade gegeben nach dem Maß der Gabe Christi.

Durch die gemeinsame Vergegenwärtigung dieses Bibeltextes wird deutlich: es geht um mehr als um die Heilung der Erinnerungen. Durch die Trennung der Kirchen steht tatsächlich die Glaubwürdigkeit unseres christlichen Zeugnisses in Frage, unserer Verkündigung, unserer Friedensarbeit, unserer Mission. Der Bericht formuliert das so:

(69.) Unser theologischer Dialog wurde motiviert durch den gemeinsam anerkannten biblischen Auftrag, der alle Gläubigen aufruft, eins zu sein, damit die Welt glaube, dass der Vater und der Sohn eins sind (Joh 17,20-23), und der die Kirche aufruft, das Ziel zu verfolgen, „die Wahrheit in Liebe zu sagen“ (Eph 4,15) und „sich aufzubauen in Liebe“ (Eph 4,16).

Und weiter:

98. ...Gemeinsam mit anderen Jüngern Christi nehmen Katholiken und Mennoniten den Schrifttext ernst, der die Christen aufruft, eins zu sein in Christus. Wir gestehen, dass unser Zeugnis für die Offenbarung Gottes in Christus geschwächt wird, wenn wir in Uneinigkeit leben (Joh 17,20-23). Gemeinsam hören wir den Ruf, „die Einheit des Geistes zu wahren durch das Band des Friedens“ (Eph 4,3). Gemeinsam fragen wir: Was bedeutet es für die

Kirchen zu bekennen „ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller“ (Eph 4,5-6)? Gemeinsam beten wir das Vaterunser und bitten Gott, dass sein Reich unter uns komme.

Die Bemühung um die Einheit der Kirche ist ein vom Evangelium selbst erhobener Anspruch an uns Christen. Leidenschaftlich ermahnt der Autor des Epheserbriefes (wahrscheinlich nicht Paulus, aber auf seine Theologie aufbauend) seine Gemeinde, die Einheit zu wahren. Und was für die einzelne Gemeinde gilt, gilt selbstverständlich für die gesamte Kirche – in all ihren Traditionen und in all den verschiedenen Kulturen. – Wir können also das, was wir hier lesen, auf das Verhältnis zwischen Katholiken und Mennoniten beziehen – und ebenso auf unsere eigene Mennonitengemeinde Hamburg-Altona. Wie ist es um die Einheit bestellt: in dieser Gemeinde und in der katholischen, d.h. allumfassenden Kirche?

Der Epheserbrief führt uns zunächst die „Tugenden“ der Einheit vor Augen: 1. *Demut* – damit ist nicht – und das ist immer wieder missverstanden worden – Unterwürfigkeit gemeint, denn diese Demut ist an Gott gebunden, findet darin den Schutz der Menschenwürde. 2. *Sanftmut* – Milde gegenüber uneinsichtigen Brüdern und Schwestern, wie auch gegenüber Gegnern. 3. *Geduld* – geduldig auf den anderen warten zu können, den eigenen Zorn im Zaum zu halten – in der jüdischen Tradition wird dabei immer auf Gottes Geduld mit seinem Volk verwiesen – wie viel mehr also nicht auch wir? Diese Tugenden dienen der Einheit – in der Gemeinde, in der Kirche.

Aber diese Tugenden sind nicht einfach erlernbare Moral, sondern sie haben ihren Grund in der Liebe – der ernsthaften Sorge füreinander:

Ertragt einer den andern in **Liebe**

und seid darauf bedacht,

zu wahren die **Einigkeit im Geist**“

Wenn Ihr so lebt, dann lebt ihr – Ihr! – Eurer Berufung entsprechend, dann lebt Ihr Eurer Berufung „würdig“:

Die Leser des Epheserbriefes, also auch wir (ebenso wie die Katholiken), werden auf ihre Berufung hin angesprochen. Berufen sind wir! Das ist keine Last, die uns auferlegt wird. Nein, Berufung ist zunächst das Geschenk der Hoffnung. Seht doch den Text: „wie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung“: die Hoffnung, jetzt schon ganz zu Gott zu gehören, miteinbezogen zu sein in das eine große Volk Gottes, das keine Trennungen mehr kennt, Juden und Heiden, Katholiken und Mennoniten, allesamt Gottes Hausgenossen.

Aufgrund dieser Berufung, dieser Hoffnung, *können* wir die Tugenden der Einheit leben, demütig, sanftmütig, geduldig – einander ertragend in Liebe. Von alleine kommt das nicht. Ohne die Erinnerung an das Geschenk der Berufung sind wir schnell überfordert. – Der Titel des Berichts vom Dialog zwischen Katholiken und Mennoniten spricht nicht zufällig davon: „Gemeinsam berufen, Friedenstifter zu sein“. Einheit durch gemeinsame Erinnerung an die Berufung der Kirche.

Aber, liebe Gemeinde, worin besteht denn diese Einheit? Stimmt denn wirklich, was da im Bericht zwischen Katholiken und Mennoniten gesagt wird, dass uns mehr eint als und trennt? Wenn ich die Bilder im Fernsehen vom Papstbesuch in Österreich in den vergangenen Tagen sehe, dann spüre ich, wie fremd mir das alles bleibt: dieser Prunk, diese Kulisse und diese Fassade, dieser Macht- und Autoritätsanspruch. So kann, so will ich nicht Kirche sein. Nein, wir Mennoniten werden keine Kinder taufen, wir weiterhin jeden zum Abendmahl einladen, der an Christus glaubt, wir werden unsere Gemeindeautonomie niemals einem Bischofsamt unterstellen, weil das nach unserem Verständnis nicht den biblischen Zeugnissen entspricht. – Von welcher Einheit reden die Theologen denn da?

Von welcher Einheit redet der Theologe des Epheserbriefes?

ein Leib
ein Geist,
eine Hoffnung
ein Herr,
ein Glaube,
eine Taufe;
ein Gott und Vater aller,
der da ist über allen und durch alle und in allen.

Sieben Einheitsmomente, im Zentrum die *eine* Taufe. Vermutlich stammen diese Formulierungen gar nicht von dem Autor des Briefes, sondern er übernimmt sie aus einer liturgischen Formel, die wohl auch beim Taufbekenntnis gesprochen wurde. Er erinnert also an das, was uns bereits eint. Diese Einheit ist vorgegeben, liegt nicht in unserer Entscheidungsmacht: hier in der Gemeinde nicht, und in der weltweiten Kirche auch nicht. Wir sind – aufgrund unserer Taufe – Teil des *einen* Leibes geworden, haben Teil an dem *einen* Geist, sind zu der *einen* Hoffnung berufen, glauben an den *einen* Herrn, Jesus Christus, sind auf den *einen* Glauben getauft, den Namen des *einen* und einzigen Gottes, der über allen und durch alle und in allen ist.

Es kann also nicht darum gehen, diese Einheit durch komplizierte Dialoge erst herbei zu führen, sondern allein darum, die Einheit entsprechend zu bewahren. Das ist ein ganz wichtiger Unterschied. Die Einheit unserer Gemeinde, die Einheit der Kirche wird nicht von Menschen gemacht – sie ist da. Während des Dialogs zwischen Katholiken und Mennoniten, in dem natürlich die vielen Differenzen ausdrücklich zur Sprache kamen, musste diese Einsicht des Epheserbriefes zur Herausforderung werden:

(111.) Als die Diskussion fortschritt, wurden wir durch die Worte des Epheserbriefes herausgefordert: „Ein Leib und ein Geist, wie euch durch eure Berufung auch eine gemeinsame Hoffnung gegeben ist; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allem und durch alles und in allem ist“ (Eph 4,4-6).

Wenn das so ist, dann müssen wir uns wohl eine Einheit vorstellen, die sehr wohl Unterschiede und Differenzen zulässt. Der Epheserbrief spricht nicht von Uniformität. Im Gegenteil: er hebt sogar die Unterschiedlichkeit noch hervor: „Einem jeden aber von uns ist die Gnade gegeben nach dem Maß der Gabe Christi“. Die verschiedenen Gaben, die wir alle, jede und jeder empfangen haben, sind wertvoll in dieser Einheit. Durch „Gleichschaltung“ entsteht keine Einheit, sondern Zwang. Eine Gemeinschaft aber kann dort entstehen, wo die Vielfalt der Gaben gewürdigt wird – eine Einheit in versöhnter Verschiedenheit. Dieses Gemeindemodell hat der Epheserbrief vor Augen, und nur dieses Modell kann in der Ökumene sinnvoll erscheinen.

Und gerade damit tun wir uns nicht leicht, in der Ökumene nicht und in dieser Gemeinde auch nicht. Denn die Differenzen sind enorm, machen wir uns nichts vor. Das spüren wir ja bereits in den Auseinandersetzungen unserer Gemeinde. Wie viel mehr dann also in dem belasteten Verhältnis zu Katholiken? Wie viel Verschiedenheit kann diese Einheit vertragen? Dort, wo wir Differenzen tatsächlich als „Gaben des einen Geistes“ (Charismen) erkennen können, müssen sie nicht trennenden Charakter behalten. Werden Differenzen in Demut, Sanftmut und Geduld ertragen, dann können sie sogar zu Schätzen werden, die wir in der anderen Tradition entdecken, und die uns selbst vielleicht verloren gegangen sind. Und wir teilen die Gaben unserer Tradition, die womöglich den anderen fehlen würden, wenn sie uns nicht hätten. Womöglich brauchen wir einander mehr als wir wahrhaben wollen.

Im Dialog mit den Katholiken gibt es viele Differenzen, die weiterhin trennenden Charakter behalten. Dies ist nur ein erster Schritt zur Heilung der Erinnerungen – nicht mehr, aber eben

auch nicht weniger. Die Suche nach Einheit in Verschiedenheit ist kein Selbstzweck, sie ist Teil unserer Berufung, „damit die Welt glaube“. Schenke Gott uns die Demut, die Sanftmut und die Geduld, in den anderen die Gaben zu entdecken, mit denen Er sie beschenkt hat. Und möge Gott uns in seiner Einheit erhalten, durch das Band des Friedens.

Amen.